

Jürgen Dahl  
freier Publizist

## Zwölfzylinder, schadstoffarm

Von den Aporien des sogenannten Umweltschutzes

Als im vorigen Jahr die Februarstürme übers Land fegten, gab es im Fernsehen eine denkwürdige Nachrichtensendung: Auf die Bilder von der Verwüstung und auf die Kommentare mit der verzagten Frage, ob dies alles wohl menschengemachtes Unheil sei, folgte die Meldung, ein Gremium von Experten habe für den Rest des Jahres die Aussicht auf ein vierprozentiges Wirtschaftswachstum errechnet, und man sehe der näheren Zukunft so optimistisch entgegen wie schon lange nicht mehr.

König Belsazer machte ein herrliches Mahl tausend seiner Gewaltigen und Hauptleute und soff sich voll mit ihnen. ... Und da sie so sofften, lobten sie die goldenen, silbernen, ebernen ... hölzernen und steinernen Götter. Eben zu derselbigen Stunde gingen hervor Finger wie von einer Menschenhand, die schrieben dem Leuchter gegenüber auf die getünchte Wand in dem königlichen Saal. Und der König ward gewahr die Hand, die da schrieb. Da entfärbte sich der König und seine Gedanken erschreckten ihn, daß ihm die Lenden schütterten und die Beine zitterten."

Der Prophet Daniel, Kapitel 5. Die Zeichen an der Wand werden heute vom Fernsehen geschrieben, aber ehe wir erschrecken können, sind sie schon ausgelöscht von den nächsten Zeichen, und die Frage, ob wir uns die Stürme, die das Land verwüsteten, selbst gemacht haben, wird verdrängt von der Verheißung eines vierprozentigen Wirtschaftswachstums, - was schon deshalb eine Art Zynismus ist, weil ja nach der absurden Rechenweise der Ökonomen noch die Särge der Sturmpfer zum erhofften Wirtschaftswachstum beitragen.

Die Zynismen blühen in Zeiten des Umbruchs und des Scheiterns. Am beklemmendsten sind jene, die gar nicht als Zynismen gemeint und auf den ersten Blick auch gar nicht als solche kenntlich sind. Es ist aber ein Zynismus, wenn man angesichts des Menetekels an der Wand eben dasjenige preist, vor dem die Unheilszeichen waren, wenn also das Wirtschaftswachstum begrüßt wird, wiewohl es doch eben dieses Wachstum ist, das uns, wenn vielleicht nicht streng meteorologisch, so doch in einem metaphorischen Sinne, die verheerenden Stürme beschert.

Ein anderer Zynismus der heimlichen Art wird an jeder Straßenecke ausgeschrieben

„Umweltschutz fängt zu Hause an!“

Das soll sagen: Was immer es zu beklagen gibt an Verschmutzung und Zerstörung wir alle sind schuld daran, dann wir sind es, die Auto fahren und Sprays gebrauchen, Wäsche waschen und Plastiktüten nach Hause schleppen, hygienische Verpackung fordern und Saft aus Aluminiumdosen trinken. Wir sind Sünder allzumal, soll das heißen, und wenn denn ernstlich an einen Wandel gedacht werden müsse - soll das heißen - so hätte er eben dort zu beginnen, wo das ganze Zeug benutzt und verbraucht und weggeworfen wird.

Wir zucken schuldbewußt zusammen und finden, daß sich das ganz plausibel anhört, - aber es ist der schiere Zynismus, ein Hohn auf die Wirklichkeit, so wie sie ist, und damit ein Hohn auf uns, von denen man offenbar glaubt, wir vermöchten gar nicht wahrzunehmen, daß man uns nur ablenken will.

Der schlichteste von allen Gründen, die den Spruch vom Umweltschutz, der zu Hause anfangen soll, diskreditieren, liegt in der Mengenfrage beschlossen.

Auf gutgemeinten Merkblättern wird uns vorgerechnet, wieviele Kilowattstunden Strom eingespart werden, wenn wir in mühseliger Kleinarbeit ein Kilogramm Aluminium - weniger nehmen die Sammelstellen nicht an - aufgehäufelt und abgeliefert haben. Nur wer dies je unternommen hat, weiß, was ein Kilogramm Aluminium ist. Es müßte ihn entmutigen, wenn ihm zu Ohren käme, daß allein in Westdeutschland im Laufe eines Jahres dreieinhalb Milliarden Kilogramm (im Monat: 300 Millionen Kilogramm) erzeugt und verbraucht werden.

Aber unverdrossen lehren uns die ökologischen Optimisten, auch Kleinvieh mache Mist - was ja gewiß nicht zu bestreiten ist - und es komme eben darauf an, mit kleinen Schritten zu beginnen und derart zum großen Ganzen vorzudringen. Und sie fügen hinzu, es habe ja zum Beispiel die große öffentliche Erregung über die schädlichen Treibgase in den Sprayflaschen sehr schnell dazu geführt, daß die zivilisierte Menschheit ihren Achselschweiß nunmehr umweltfreundlich bekämpft.

Das ist wohl wahr. Aber während sich die kosmetische Wende vollzog, bestätigte die Deutsche Bundesbahn ungerührt, sie halte an ihrem Plan fest, die Triebköpfe ihrer neuen Hochleistungszüge mit den unentbehrlichen Fluorkohlenwasserstoffen zu kühlen. Und ganz Absonderliches begab sich in Italien. Dort beschloß man, dem internationalen Abkommen über die Reduzierung der FCKWs beizutreten, sie also möglichst zu verbannen - und dann verkaufte man die dieserhalb schrottreif gewordenen Kühlschranksfabriken den Chinesen, denen nun gar nichts anderes übrigbleibt, als endlich die Großproduktion von Fluorchlorkohlenwasserstoffen in Gang zu setzen. Dagegen erscheinen die Spraydosen als läßliche Sünde, die kaum den Lärm verdient hat, den man darum machte.

Das sind nur Beispiele, freilich solche von symbolischem Wert. Sie kündeten vom Primat der Wirtschaft, und sie verdeutlichen die Ohnmacht aller privaten Anstrengungen, die, umgekehrt proportional zu der Mühe, die sie bereiten und zu dem Verzicht, den sie oft bedeuten, das große Ganze nur unmerklich beeinflussen. Da kann es wiederum nur zynisch klingen, wenn ein Einfluß auf die neunte Stelle hinterm Komma schon als Schritt auf dem richtigen Weg in die richtige Richtung deklariert wird.

Selbst wenn sich aber mit solchem Trippeln eine statistisch meßbare Wirkung erzielen ließe, so bliebe doch ein anderer Zynismus davon ganz unberührt: Die Mahnung, daß Umweltschutz zu Hause anfangs, entspricht dein Hinweis an einen Gefesselten, er habe doch immerhin die Möglichkeit, mit den Augenlidern zu klappern.

Will sagen: Es sind nur einige sehr begrenzte Lebensbereiche, innerhalb deren der einzelne zum sogenannten Umweltschutz beizutragen vermag. Außerhalb dieser Bereiche hat uns das moderne Leben so fest im Griff, daß wir nicht im entferntesten hoffen dürfen, wir könnten mit jenem Slogan Ernst machen auf eine Weise, die die Welt verändert und die Umwelt rettet. Daß Umweltschutz zu Hause anfangs, ist ein Hohn auf die allseits anerkannten und in Kraft befindlichen Normen des Produzierens, des Konsumierens, des Lebens überhaupt, denen wir, auf Gedeih und Verderb, zu weitgehender Fügsamkeit verpflichtet sind:

In einer Welt, in der zur Herstellung eines Autos nicht weniger als 400000 Liter Wasser gebraucht werden, ist es lächerlich, die Leute zu ermahnen, sie sollten das Eierwasser zum Blumengießen verwenden, um Wasser zu sparen.

In einer Welt, in der ganze Volkswirtschaften nur deshalb florieren, weil sie die Abwässer ihrer Fabriken, ihrer Agrarbetriebe und ihres Tourismus ungeklärt in Flüsse und Meere leiten und umgehend Konkurs anmelden müßten, wenn sie es nicht dürften, - in einer solchen Welt hat es etwas Tragikomisches, wenn man die Leute ermahnt, keine Medikamente ins Klo zu werfen.

In einer Welt, die derart auf die Elektrifizierung aller täglichen Verrichtungen angelegt ist, daß nicht einmal eine Überweisung von einem Konto auf ein anderes ohne Stromverbrauch vonstatten gehen kann, ist es ziemlich hoffnungslos, Strom sparen zu wollen, indem man das Flurlicht ausmacht, wenn es nicht gebraucht wird.

In einer Welt, die bis ins kleinste Detail auf das Vorhandensein und die Möglichkeiten des Autoverkehrs eingerichtet ist, ist es schier unmöglich, durch individuelle Verzichte auch nur die Steigerungsrate aufzufangen. Es genügt ja nicht, ein paar unnötige Fahrten zu vermeiden, wenn jede Tube Zahnpasta, die man kauft, auf vielfache Weise ihren Anteil am Verkehrsaufkommen hat.

Wenn wir den Weg zum Automaten um die Ecke nicht mit dem Auto, sondern zu Fuß zurücklegen, dann ist das aus Gründen der Leibesertüchtigung sinnvoll, ändert aber überhaupt nichts daran, daß wir direkt und indirekt zwangsweise beteiligt bleiben an einer Lebensführung, deren Grundprinzip die Beförderung und deren Lebenselixier folglich das Benzin ist. Es steckt in jedem Ei, in jedem Glas Wein, in jedem Buch. Das sind nur Beispiele dafür, daß wir unausgesetzt und noch im Schlaf unübersehbar vielen und zum großen Teil unsichtbaren Nötigungen ausgesetzt sind, denen gegenüber die Aufforderung zu umweltfreundlichem Verhalten der blanke Hohn ist.

Natürlich können wir einen Ziegelstein in den Klosettpülkasten legen, um den Wasserverbrauch zu verringern, wir können mechanische Uhren statt der batteriebetriebenen benutzen und Fliegenfänger

anstelle von Insektensprays. Aber das sind Marginalien im Privatleben, die bestenfalls die Illusion erlauben, wir hätten zum großen Ganzen unser Scherflein beigetragen.

Dahinter steht die Hoffnung und manchmal auch die Verheißung, daß all diese Kleinigkeiten, diese Tricks und Aufmüpfigkeiten doch dereinst, wenn sie nur um sich greifen würden, in ihrer Summe den großen Aufstand, die ökologische Wende herbeiführen könnten.

Aber die Hoffnung ist eitel, die Verheißung bleibt hohl, denn jeder Versuch, die engen Grenzen privater Entscheidungen zu überschreiten, scheitert an technischen, gesellschaftlichen, beruflichen und anderen Nötigungen.

Vor allem aber befestigt jene Parole einen fundamentalen und systemerhaltenden Irrtum. Die Welt, so besagt dieser Irrtum, ließe sich wohl wieder in Ordnung bringen, wenn man nur etwas mehr auf Sauberkeit und Sparsamkeit achtete und wenn sich alle Gutwilligen in diesem Ziel zusammenfänden, die weniger Gutwilligen einfach mitreißend auf den Weg zur Umweltfreundlichkeit. Die Welt, so meint der Irrtum, könne im Grunde so bleiben, wie sie ist, es müsse in ihr nur etwas weniger giftig, etwas weniger riskant und etwas weniger rabiat zugehen, Einbußen an Wohlstand und Wohlleben seien nicht zu befürchten.

Die Autos sollen etwas langsamer fahren, die Katalysatoren und Filter aller Art noch etwas effizienter werden, die Nahrungsmittel selbstverständlich naturbelassen und rückstandsfrei, die Deponien besser abgedichtet und die Müllverbrennungsanlagen garantiert kein Dioxin ausstoßen. Dabei sollen alle Besitzstände erhalten bleiben, alle Bequemlichkeiten, alle Gewohnheiten, das ganze moderne Leben mit seiner Automatik, mit den apparativen Hilfen, mit dem mehr oder weniger lautlosen Funktionieren aller Abläufe, und was immer sich als störend oder unsicher oder gesundheitsschädlich erweist, das wird da nur als eine demnächst zu beseitigende Unvollkommenheit angesehen. Hochgemut schreit die Werbung diese Weisheit aus:

"Bei diesem Zwölfzylinder wurde vereint, was unvereinbar schien. Verbessert, was als vollkommen galt: schier unendliche Kraft und maßvoller Verbrauch. Niedriges Gewicht trotz großzügiger Auslegung. Dabei langlebig und schadstoffarm ..." (BMW)

Oder: Umweltschutz fängt mit dem Zwölfzylinder an.

Über alles läßt man mit sich reden, über Grenzwerte und Schadstofffilter, über Energiesparhäuser und solarbetriebene Taschenrechner, über Kläranlagen und biologischen Pflanzenschutz, neuerdings sogar über Müllvermeidung was der Wahrheit schon näher kommt -aber unbehelligt und unbeschädigt soll eine Weise des Produzierens und Konsumierens erhalten bleiben, der wir zwar alle Mißhelligkeiten letzten Endes verdanken, von der man gleichwohl inständig hofft, sie möge Bestand haben. Alle rufen nach dem Ausweg, aber alle meinen nur das Weitermachen. Kaum je der Gedanke daran, daß, wer zu weit gegangen ist, umkehren muß oder gar: verkommen kann. Es ist, als ob der ertappte Taschendieb fordert, man möge ihm die Fortsetzung seiner Karriere gestatten, weil er nichts anderes gelernt hat und ein Berufswechsel die Existenz seiner Familie gefährden würde.

Die Errungenschaften der Zivilisation haben zumindest darin Suchtcharakter, daß ihr Fehlen als lebensgefährlich empfunden würde und der Gedanke an einen Verzicht Verzweiflung hervorruft, während die Vorstellung von weiterer Steigerung Euphorie erzeugt.

Nichts darf langsamer gehen, alles soll nur noch schneller werden, nichts darf mühevoller werden, alles soll noch selbsttätiger vonstatten gehen. Verlorengehen dürfen nur - und gehen verloren, Stück für Stück - jene Erlebnisse und Verrichtungen, zu denen es keiner Apparate bedarf: der Trunk aus der Quelle, das Bad im See, die Stille der Nacht.

"Die Größe des Fortschritts bemißt sich nach der Masse dessen, was ihm alles geopfert werden mußte."  
Nietzsche

Aber die Verwandlung der Welt in einen Freizeitpark, in welchem die Stille der Nacht, falls Nachfrage besteht, mit Hilfe eines Tonbandgerätes erzeugt wird, schreitet fort, und wo es Mißlichkeiten zu beklagen gibt, taucht nur selten der Gedanke auf, daß der Teufel gar nicht im Detail steckt, sondern in den Fundamenten haust.

Der grundsätzliche Irrtum, daß die Risiken und Mißgeschicke der Industriegesellschaft nur Defekte sind, die sich vermeiden oder notfalls reparieren lassen, und der weitere Irrtum, dies sei ohne Verminderung der erlangten zivilisatorischen Errungenschaften möglich, - diese Irrtümer prägen nicht nur das Konzept des Umweltschutzes, der angeblich zu Hause anfängt, sondern bilden auch die Präambel für alles, was auf der Ebene darüber als sogenannte Umweltpolitik firmiert.

Die Gesetzgebung der Industrieländer unternimmt den in seiner Verlogenheit schon fast wieder rührenden Versuch, erkannte Notwendigkeiten des Schutzes von Erde und Leben pro forma, ansatzweise, in handlichen Portionen zu berücksichtigen, wobei sie aber peinlich genau darauf achtet, das Florieren einer freien Produktion und die Lebensgewohnheiten der Konsumenten unangetastet zu lassen.

Das ist die Lebenslüge einer Industriegesellschaft, die nach hundert Jahren pausenlosen Fortschreitens zwar endlich beginnt, die Verwüstungen wahrzunehmen, die sie angerichtet hat, aber immer noch darauf besteht, sie und nur sie selbst sei imstande, den Schaden wieder zu beheben, und zwar mit den prinzipiell gleichen Mitteln, mit denen sie ihn hervorgerufen hat. Die Brandwunde soll ausgebrannt werden. Das muß mißlingen, und es mißlingt tagtäglich vor unseren Augen. Selbst im punktuellen Gelingen spiegelt sich doch nur das große Scheitern: Die Filteranlage im atomaren Endlager löst das Problem nicht, sondern steht geradezu für die ewige Unlösbarkeit, und der Katalysator produziert Wolken feinsten Platinstaubes, von denen niemand behaupten kann, er wisse, daß sie unschädlich seien.

Die Gründe für das Scheitern aller Umwelttechnik entsprechen ziemlich genau denen, die den privaten Umweltschutz so hoffnungslos machen: Auch hier ist es die Beschränkung auf kleine und oft genug ganz unbedeutende Bereiche der Produktion und des Lebens, die das Bemühen um Umweltschutz zur Farce macht, auch hier hemmt das Bestreben, am Prinzipiellen nichts zu ändern, jeden Schritt, der in die Richtung einer Neuordnung führen könnte.

Die Ratlosigkeit bedient sich der Juristen und der Techniker. Zusammen mit den Politikern entfalten sie eine Betriebsamkeit, die stets an der Oberfläche bleibt. Als der Bundesumweltminister im Kabinett ein Programm zur Verminderung des Kohlendioxid Ausstoßes vorstellte, bemerkte der Wirtschaftsminister, dies erfordere "einschneidende Maßnahmen" - er meinte das aber nicht als Ausdruck vernünftiger Entschlossenheit, sondern als schlagendes Gegenargument.

Wo ein Gift überschwappt - eines von Zehntausenden - errechnet man einen Grenzwert und erläßt eine Verordnung, auf daß er eingehalten werde. Wo Risiken drohen, konstruiert man Monitore und elektronische Steuerungen und bedroht mit Strafen die, die sie im Ernstfall außer Kraft setzen. Wo der Lärm die Leute neurotisiert, entwerfen die Techniker Schallschutzwände (zweifelloso das Häßlichste und Absurdeste, was sie je entworfen haben) und man legt fest, ab wieviel Dezibel die Bürger diesen Schutz beantragen dürfen. Wo der Dreck unerträglich wird, ersinnt man Filter und schreibt ihren Einbau vor. Und so weiter.

Aber ganz abgesehen davon, daß solche Notbehelfe meist auf den erbitterten Widerstand derjenigen stoßen, die dadurch ihre Produktionsfreiheit oder ihre Wettbewerbsfähigkeit oder - letztes verzweifelt Argument - die Arbeitsplätze gefährdet sehen, - abgesehen davon also sind das alles nur Umbuchungen, die die Not an irgendeiner anderen Stelle um mindestens so viel vergrößern, wie sie zuvor verringert worden ist.

Denn all diese Notbehelfe müssen ja wiederum produziert und transportiert und eines Tages entsorgt werden, sie vergrößern nur den Verbrauch von Stoffen und Energie und den Anfall von Giften und Abfällen, - und beschleunigen damit gerade das, was sie zu verhindern vorgeben: den Konkurs des ganzen Unternehmens.

Wo die sogenannte Umweltpolitik am Werk ist, kommt auf die unübersichtlichste und oft mit Fleiß verschleierte Weise alles zusammen, was sich als Hindernis für vernünftiges Handeln nur denken läßt, und längst nicht immer läßt sich ausmachen, wer oder was schließlich verhindert hat, daß das Vernünftige geschieht:

- die Rücksicht auf die verbrieftete Freiheit des Produzierens,
- der Druck der Interessenten,
- die Gültigkeit von Rechtsnormen, von denen viele aus grauer Vorzeit stammen und nicht den Schutz der Erde, sondern das Florieren der Volkswirtschaft zum Ziel hatten,
- die Strukturen einer Wirtschaft,- die stets den kurzfristigen Erfolg honoriert und jeden in die Pleite treibt, der seine Entscheidungen mit den Interessen der Enkel und Urenkel in Einklang zu bringen sucht,
- die gnadenlose Herrschaft der Wirtschaft über die Politik, mithin: des Geldes über das Nachdenken, wenn dieses nicht der Erzeugung von Geld dient,
- und schließlich auch die Unsicherheit darüber, was denn nun eigentlich das wirklich Vernünftige wäre. Es gehört ja zu den Fatalitäten der Industriegesellschaft, daß ihre Machenschaften einerseits so miteinander verflochten sind und andererseits ein so großes und unabschätzbare Potential von Folgen haben, daß leicht Ungewißheit aufkommen kann, wie denn am besten weiter zu verfahren wäre.

Computer, Pestizide, Talsperren, Gentechnik, Atomkraftwerke, Satelliten, wer weiß denn wirklich, was all diese bewirkt und wo und wie, und sicher ist nur, daß alles sehr viel mehr und sehr viel andere Folgen und Folgen hat als man dies zu Anfang meinte. Seit mindestens fünfzig Jahren ist ein Teil dieser Folgen so groß, so unhandlich, so überraschend, daß jene, die sie bewirkt haben, nur noch sprachlos davor stehen, was immer sie in ihrer Sprachlosigkeit plappern mögen.

Was keineswegs heißt, daß die Ohnmacht der Umweltpolitik ausschließlich auf Unwissenheit beruht. Es wäre aber schon ein schöner Fortschritt (und ein kleiner Sieg der Redlichkeit), wenn die Politiker und ihre wissenschaftlichen Berater, die fließend über Umweltfragen reden und weittragende Entscheidungen fällen, wenigstens diesen Teil ihrer Unwissenheit einbekennen und, vor allem, als einen ganz wesentlichen Aspekt ihrer Entscheidungen verinnerlichen könnten; denn die fatalsten Entscheidungen werden zweifellos nicht aus der Unwissenheit selbst geboren, sondern aus der mangelnden Einsicht in diese Unwissenheit.

Schlichter gesagt: Eine Entscheidung ist um so verhängnisvoller, je schlauer sich derjenige dünkt, der sie trifft. Unsere Atomtechniker zum Beispiel waren vor dreißig Jahren ziemlich fest davon Überzeugt, alles Wichtige über die Atomtechnik zu wissen; was davon alles falsch war, wissen sie erst heute und immer noch nicht genau. Mit den Gentechnikern wird es nicht anders gehen.

Die Umweltpolitiker aber, weit entfernt davon, die lebensgefährlichen Unsicherheiten als konstituierendes Element ihrer Entscheidungen zu berücksichtigen, sind schon froh, wenn sie den jeweiligen Kenntnisstand auf einem Gebiet erreicht haben und glauben wirklich, sie wüßten etwas. Da sie selbst dies immer erst später wissen es nicht übertrieben, zu sagen, daß alle Umweltgesetzgebung immer zu spät kommt, und angesichts der anderen Hindernisse, die einer vernünftigen Entscheidung im Wege stehen, darf man hinzufügen, daß sie immer zu wenig bewirkt.

Was, alles in allem, nichts anderes bedeutet, als daß die Umweltgesetzgebung bis heute in selbstverschuldeter Ohnmacht verharrt, - denn natürlich ist die Unwissenheit über die eigene Unwissenheit selbstverschuldet.

Freilich: Wenn die Politiker ein realistisches Bild vom Zustand der Welt hätten, wenn sie - wenigstens in einer stillen Stunde daheim - imstande wären, sich das Ausmaß der Bedrohtheit des Lebens vor Augen zu führen, wenn sie endlich vom Entsetzen gepackt würden, blieben sie gleichwohl gelähmt.

Denn das, wofür sie aus besserer Einsicht dann streiten müßten - der Abbau, die Reduzierung auf menschliches und irdisches Maß, die Bescheidenheit, die sich am gegenwärtigen Besitzstand gemessen als klägliche Armut ausnimmt, der Rückzug auf das Lebensnotwendige und der Abschied

von der Schwelgerei, - das wären Ziele, über die ein Politiker nicht einmal laut nachzudenken wagen könnte, ohne seine politische Existenz aufs Spiel zu setzen.

Noch kann man nämlich, selbst von besonnenen Verteidigern des Industrialismus, die Meinung hören, es sei den Menschen noch nie so gut gegangen wie heutzutage, und alle Mahnungen zur Umkehr seien nichts anderes als ein intellektueller Luxus, den sich eben nur gelangweilte Zivilsationsmenschen leisten könnten, gewissermaßen als prickelnden Ersatz für die herkömmlichen Lebensnöte, die ja die Zivilisation von ihnen genommen habe.

Man könnte freilich, wenn man denn schon die Psychologie bemühen will, auch mutmaßen, den Leuten sei einfach schlecht geworden in ihrem Überfluß und eben deshalb spürten sie um so genauer, daß die Völlerei am Ende ungesund ist und daß das große Fressen, wenn man es nicht beendet, mit dem Platzen der Bäuche enden wird.

Abgesehen aber von der seelischen Befindlichkeit der Wohlhabenden ist die Behauptung, es sei "uns" noch nie so gut gegangen wie heute, wieder einer jener Zynismen, die die letzte Zuflucht im Stadium des Scheiterns bilden.

Zynisch ist es, Wohlstand und Überfluß zu preisen, während wir zugleich im eigenen Dreck ersticken und die halbe Welt in bitterer Armut versinkt. Vierzigtausend Kinder verhungern tagtäglich in dieser Welt.

Die Hungrigen, sagt da der Zynismus, sind selber schuld, wenn sie hungern, und jedenfalls tun wir alles, was in der Macht der Marktwirtschaft steht, um ihren Hunger zu stillen.

Aber der Zynismus vergißt, daß dieser Hunger von uns gemacht ist, indem wir die Kontinente erobert und ausgeplündert haben und ihren Bewohnern unsere Pharmazie und unsere effiziente Form von Landwirtschaft und Handel aufgedrungen haben. Indem wir so die hergebrachten Strukturen und Strategien des Lebenskampfes mit der Natur abschafften, haben wir erst jene Armut und Hilflosigkeit hervorgebracht, die wir einerseits in teilnehmenden Worten beklagen, andererseits ganz ungeniert als einen unerschöpflichen Markt nutzen, als wäre der von uns zermürbten Dritten und Vierten Welt irklich mit Pestiziden und Atomkraftwerken und freier Weltwirtschaft aus ihrem Dilemma zu helfen.

Aber auch die Industrieländer sind ja dem lebensbedrohenden Kollaps weit näher, als die Mehrheit ihrer Einwohner sich nur träumen läßt. Vergiftung, Zerstörung, Verschwendung haben einen Grad erreicht, angesichts dessen das Weiterleben, solange sich an diesem Leben nichts ernstlich ändern soll, nur noch als eine immer wieder verlängerte Kette von Notlösungen zu denken ist, die allenfalls aufschiebende Wirkung haben.

Das heißt zugleich, daß jedes Land mit seinen jeweils akuten Problemen zurechtzukommen sucht und jeweils im kleinen Bereich dieses Problems eine vorläufige, für Monate oder für ein paar Jahre ausreichende Reparatur vornimmt.

Auf internationaler Ebene wiederholt sich hier, was den "Umweltschutz" schon im privaten und nationalen Bereich versagen läßt: daß die Symptome nicht einmal kuriert, sondern nur kaschiert werden, daß man Besitzstände hegt und Gewohnheiten zäh verteidigt, daß man sich auf juristische und technische Finten verläßt, und, daß dies alles schmerzlos bleiben muß, also am Prinzip nicht das geringste verändern darf.

Und eine weitere Schwierigkeit kommt hinzu, die im privaten und nationalen Umweltschutz noch als überwindbare Unvollkommenheit gelten mag, im internationalen aber bis auf weiteres eine folkloristische Konstante bleiben wird: das ist die Uneinigkeit der Beteiligten.

Die Nordseekonferenz im Frühjahr 1990 war die bühnenreife Darstellung dieses Dilemmas, ein groteskes Melodram: Ernsthafte Fachleute aus allen Nordseeländern setzten sich zusammen, konstatierten besorgt, daß es abendländischem Gewerbefleiß geglückt sei, die gewaltigen Wassermassen dieses Meeres so nachhaltig zu vergiften, daß bald kaum mehr Leben darin möglich sein wird, auf unabsehbare Zeiten hinaus. Sodann schob einer dem anderen und dieser dem Dritten die Schuld zu, man warf sich Prozentzahlen an den Kopf, wehrte sich damit erfolgreich gegen die Zumutung, am Strom des eigenen Unrats etwas zu ändern und trennte sich schließlich ergebnislos, wohl wissend, daß die Nordsee zwar keine Chance mehr hat, daß es aber die letzte Chance der Küstenländer und ihrer Hintersassen ist, um den Preis der endgültigen Zerstörung der Nordsee das

Florieren ihrer Industrien noch um eine kleine Spanne zu verlängern.

Ganz falsch ist es ja nicht, wenn geltend gemacht wird, daß durchgreifende Änderungen die Existenz der Staaten gefährden. Denn da der technische Fortschritt seit mehr als hundert Jahren wie selbstverständlich das Privileg für sich in Anspruch genommen hat, Luft und Wasser mit seinen Absonderungen zu verschmutzen, und da noch vor zwanzig Jahren ernsthafte Ingenieure behaupteten, sie vermöchten bis auf die zweite Stelle hinterm Komma auszurechnen, wie hoch ein Schornstein sein müsse, um die Verschmutzung der Luft zu verhindern, - so wird es nun, da all diese Rechnungen als der Humbug entlarvt sind, als der sie nachdenklichen Laien schon damals galten, - so wird es nun zum Zusammenbruch der ganzen Kalkulation kommen, wenn man das alte Privileg der Vergiftung zu streichen genötigt ist.

So wie auch eine Landwirtschaft, die jahrzehntlang die Mißhandlung der Böden nach dem Prinzip der Hoffnung auf Verdünnung begangen hat, zusammenbrechen müßte, wenn man ihr das Privileg der Brunnenvergiftung entziehen würde. Widerstreitende Interessen und im Ernstfall sogar wirklich: existentielle .Nötigungen verhindern, daß irgendetwas geschieht, was wenigstens als Auftakt und ernster Versuch einer umfassenden Wende angesehen werden könnte.

Wenn es, so wie die Dinge liegen, nicht einmal möglich erscheint, innerhalb eines kleinen, vergleichsweise freundschaftlich verbundenen Kreises wie der Europäischen Gemeinschaft Einigkeit etwa über die zuträglichen Grenzwerte von Schadstoffen und über die Verfahren zu ihrer Vermeidung zu erzielen, so wird man sich nicht wundern dürfen, daß die Uneinigkeit auf der höchsten Ebene, also unter den Ländern dieser Erde, noch größer und noch hoffnungsloser ist.

Jedes dieser Länder hat seine eigenen Interessen, seine eigenen Lebensformen und Gewohnheiten, seine eigenen Nöte und seine eigenen Notlösungen, und die Hoffnung wäre kindisch, daß es gelingen könnte, Brasilien und England und Irak und Kenia und Rußland und China mit ihren unterschiedlichen Ansprüchen, Religionen und Lebenszielen je dahin zu bringen, daß sie die Umweltprobleme im Sinne der einen Erde und ihres Weiterbestandes lösen, durch Vernunft und Verabredung, durch freien Handel oder gerechten Ausgleich.

Natürlich kann man globale Pläne machen, Haushaltspläne für die Erde als Ganzes - aber es wäre verwegen, zu hoffen, daß solche Pläne in Teheran Lind Peking, in Bagdad und Buenos Aires gleichermaßen gebilligt würden. Die Lebensstrategien werden, je näher die Bedrohungen rücken, um so egoistischer von allen Beteiligten je für sich entworfen werden, und vielleicht sind es letzten Endes doch noch die australischen Ureinwohner (soweit wir sie nicht zum Zwecke der Urangewinnung dem Suff überliefert haben), deren Strategie sich als die erfolgreichste erweist.

Von allen angeborenen Schwächen der Umweltpolitik ist freilich auch global gesehen die verhängnisvollste der abwegige Wunsch, es möge alles Irgendwie beim alten bleiben oder möglichst noch besser werden:

Die Industrieländer, grob gerechnet ein Viertel der Weltbevölkerung, verbrauchen drei Viertel aller Ressourcen dieser Welt und haben nicht die Absicht, ihre Ansprüche zu vermindern, ihre Lebensweise grundsätzlich zu ändern.

Die Entwicklungsländer mit drei Viertel der Weltbevölkerung, verbrauchen nur ein Viertel der Weltressourcen und wünschen inständig, weit mehr als bisher an den Segnungen der Zivilisation beteiligt zu sein. Würden diese Länder auch nur den Bruchteil an Wohlergehen fordern, der ihnen gerechterweise schon deshalb zustünde, weil sie es waren, die hundert Jahre lang für nicht viel mehr als Glasperlen und ein paar Medikamente die Rohstoffe für die Erhaltung des westlichen Wohlstandes geliefert haben, - würden sie nur diesen gerechten Anteil fordern, so hätte das Unternehmen Welt sogleich Konkurs anzumelden.

Woraus man einerseits folgern könnte, daß die Industrienationen es zur Vermeidung des Zusammenbruchs weiterhin darauf anlegen sollten, daß der größere Teil der Menschheit unter sehr viel weniger komfortablen Bedingungen lebt als die "entwickelten" Länder, - oder andererseits: daß wir zu teilen, und das heißt: uns ganz beträchtlich einzuschränken hätten, um es mit schmerzlichen Verzicht dem Rest der Welt zu ermöglichen, daß er sich wenigstens von der bittersten Not befreit.

Das würde übrigens nicht so sehr heißen, den anderen etwas zu schenken und ihnen die Schulden zu erlassen, als vielmehr: daß wir sie nicht länger als "Markt" mißbrauchen unter dem Vorwand, es sei ihnen am besten geholfen, wenn sie ihre Nahrungsmittel und Rohstoffe bei uns gegen Medikamente, Waffen und Pestizide eintauschen.

Die Armen arm zu lassen, erscheint kaum mehr vorstellbar, weil sie mehr und mehr die Möglichkeit gewinnen, sich notfalls mit der Kraft der Verzweiflung ihr Teil zu nehmen. Die Abwehr solcher Zudringlichkeiten, wohl auch mit Waffengewalt, wäre dann ein Teil jener Überlebensstrategie, die auf den Egoismen der Völker beruht und notwendig in einen Weltbürgerkrieg mit ungewissem Ausgang mündet.

Die andere Möglichkeit - mit den Armen zu teilen und sie womöglich gar in Ruhe zu lassen, statt ihnen unentwegt den Firlefanz der Zivilisation zu verhökern, würde bedeuten, die Regeln und Freiheiten eines durch nichts gehemmten Welthandels außer Kraft zu setzen - und es ist keine Instanz zu denken, die dies bewerkstelligen könnte.

So wird denn alles seinen Gang gehen: die Verwüstung der Erde durch die Industrienationen, die Ausrottung der allerletzten Überbleibsel fremder, bewundernswerter Kulturen, die die Erde nie wiedersehen wird, die Selbstzerstörung der sogenannten Dritten Welt aus dem verständlichen Wunsch, auch einmal so in Saus und Braus zu leben wie die Eroberer von gestern und die Handelsherren von heute, - und wenn man recht hinsieht, dann hat die letzte Phase, in der jeder sich selbst der nächste ist, schon längst begonnen...

Das große Fressen geht zu Ende. Der Tisch ist mit Abfällen übersät, die Teller hat man, manche noch halbvoll, an die Wand geworfen, der Wein fließt in Strömen, vieles davon auf den Boden, die Schüsseln sind noch halb gefüllt, doch manchen Gästen ist längst schlecht geworden, sie rufen nach dem Magenbitter und weisen das Dessert zurück. Unterm Tisch hocken ein paar Hungrige und suchen etwas aufzuschneiden von dem, was vom Tisch fällt. Manchmal tasten sie nach den Stuhlbeinen, um sich daran aufzurichten.

Das Industriezeitalter geht zu Ende. Es hat bis an die Grenze der Denkmöglichkeiten fast alle Träume erfüllt, mit denen es begann. Wir können fliegen, sogar bis zum Mond und vielleicht bald noch weiter. Wir haben die Chemie zu einer Art von Zauberei entwickelt, mit der wir Kranke heilen und Pflanzen ernähren und Klosetts desinfizieren können. Wir haben einen weltumspannenden Verkehr, der es uns möglich macht, die Güter dieser Welt beliebig zu befördern, hin und her, wir haben elektrisch betriebene Lockenwickler und ein Kommunikationssystem, das der Aufhebung von Raum und Zeit immer näher kommt. Wir haben dies und vieles mehr, und wir haben auch das Problem gelöst, die dafür nötige Energie zu gewinnen: Nachdem das Holz der Wälder verbraucht war, haben wir die Wälder unter der Erde zu nutzen begonnen und sind dabei, in wenigen Jahrzehnten das Erdöl aufzubrechen, das sich über Jahrmillionen in uralten Gesteinsschichten aufgespeichert hat.

Wir haben uns aber mit all dem in eine Abhängigkeit gebracht, die nicht weniger bedeutet, als daß dieses erfolgreiche und bequeme und produktive moderne Leben stets am seidenen Faden des Funktionierens aller so trickreich eingefädelteten Verknüpfungen hängt,

- Abhängigkeit auch davon zum Beispiel, daß die gefährlichen Abfälle der Vergangenheit nachträglich entsorgt werden und die Abfälle der Gegenwart und der Zukunft überhaupt noch untergebracht werden können. Das ist nur einer jener Punkte, an denen wir nun unübersehbar an die Grenzen der menschlichen Möglichkeiten und an die Grenzen der Erde selbst stoßen.

Jedem Erfolg, den wir mit dem Fortschritt errungen haben, steht ein Scheitern, eine Vernichtung gegenüber, und es hat den Anschein, als wären alle Erfolge stets nur unverlässlich, müßten unausgesetzt gegen ein Mißlingen geschützt werden, während die Vernichtung stets so gut wie endgültig ist.

Jede Produktion bedeutet zugleich einen Verbrauch, und kein Rezyklisierungs-Trick kann verhindern, daß die steigende Produktion mehr und mehr von der Welt unbrauchbar macht, auf alle Zeiten. Das große Fressen endet mit leeren Tellern.

Wir basteln aus dem Genmaterial der Natur neue Geschöpfe zusammen, was riskant ist -, während die herkömmliche Flora und Fauna der Erde rapide dezimiert wird - was sich nie wieder rückgängig machen läßt.

Wir haben mit den Metallen aller Art eine Technik entwickelt, die vom Kugelschreiber bis zur Weltraumrakete reicht - aber die Abfälle dieser Metalltechnik durchseuchen unsere Welt, dringen aufs feinste verteilt bis in unsere Lungen, unser Trinkwasser, unsere Böden, unsere Nahrung - und sind daraus nie wieder zu entfernen. Es hat symbolischen Charakter, daß das Aluminium, indem es allgegenwärtig wurde, schließlich in die Gehirne sickerte und dort die Alzheimersche Krankheit erzeugt: Es steigt uns zu Kopfe und läßt uns verblöden.

Noch ist Leben möglich, oft freilich in einer reduzierten Weise. In den Industrieländern sind zahllose, sehr schlichte Bedürfnisse des täglichen Lebens nur noch ersatzweise zu erfüllen, und daß man Mineralwasser aus allen Weltgegenden in Flaschen kaufen kann, wird als eine Errungenschaft genossen, dergegenüber der Umstand in Vergessenheit gerät, daß das heimische Wasser ohne vorherige Behandlung überhaupt nicht mehr zu genießen ist. Und so weiter. Noch ist Leben möglich. Aber von Jahr zu Jahr mehren sich die Zeichen dafür, daß immer weniger davon möglich sein wird, daß die lange zurückgezwungenen Kräfte der Erde ihre Rechte geltend machen werden. Wer Ohren hatte zu hören, der hörte aus jenen Februarstürmen die von Menschen nicht mehr beherrschbare Gewalt heraus - auch wenn die Experten mit den vorsichtigsten Floskeln den Eindruck zu zerstreuen suchten, es kündige sich hier schon die befürchtete Klimakatastrophe an.

Noch ist Leben möglich. Aber die Risiken sind ins Unmäßige vergrößert worden. Die Fähigkeit der Menschen, den ganzen Erdball in ein Feuermeer oder eine Giftwüste zu verwandeln, ist so vielförmig und so unausweichlich, daß es gar nicht einmal eines teuflischen Entschlusses, sondern nur eines banalen Versehens bedürfte, um das Ende herbeizuführen.

Das Industriezeitalter geht zu Ende. Es hinterläßt eine geschundene Erde mit geschundenen Bewohnern, von denen ein Teil am Rande der Vernichtung lebt, während der andere sich einer Völlerei ergeben hat, von der man immer noch nicht wahrhaben will, daß sie gar nicht mehr die Spitze des Fortschritts, sondern schon der Anfang des Elends ist.

Noch treten smarte Forschungsminister lächelnd vor die Kameras und verkünden, daß die Weltraumforschung, die Gentechnologie, die Computerei, die Hochgeschwindigkeitszüge und die Kommunikationssatelliten den Weg zu einem immer besseren Leben bahnen werden. Aber gleich hinter dem Lächeln der Forschungsminister, die unverdrossen die lebensrettende Macht von Wissenschaft und Technik beschwören, werden schattenhaft die Bilder von zerbröselnden Fabriken, von überwucherten Autobahnen, von verrostenden Pipelines sichtbar, und der Boden, auf dem all das gebaut ist, beginnt zu wanken, während die Macht der Stürme von Mal zu Mal größer wird.

Und immer noch, obwohl dies alles absehbar und zu einem beängstigenden Teil schon Wirklichkeit geworden ist, immer noch spricht man vom Umweltschutz, als gelte es nur, in einem weiteren Sinne, die Kanalisation funktionsfähig zu erhalten, und man tut so, als sei dies möglich, und als müsse und werde es stets für jede Art von Lebensführung - also auch für die unsere - eine angemessene Form von Umweltschutz geben, - während doch in Wahrheit diese Lebensform der Änderung bedarf.

Änderung nun eben nicht in dem Sinne, daß man das Altglas zum Container bringt und Aluminiumpapier sammelt und noch für den letzten Auspuff einen Katalysator erfindet, sondern Änderung in einem fundamentalen, heute vielleicht noch gar nicht vorstellbaren Sinne, Änderung zu einer Weise des Lebens, die mit den Kräften der Selbstregulation der Erde und ihrer Natur in Übereinstimmung ist.

Mag sein, daß hinter allen Beschwörungen des Umweltschutzes und hinter dem Frohmut der Forschungsminister doch schon die Verzweiflung lauert, die weiß, daß das alles nur noch Bühnendekorationen sind, die man mühsam mit immer neuen Flickreparaturen standfest zu erhalten versucht. Mag sein, daß dahinter schon das Wissen steckt, daß "Umweltschutz", so wie er bei uns derzeit verstanden und praktiziert wird, nur der letzte Versuch ist, sich gegen das absehbare Scheitern der Menschenpläne aufzubauen, und daß er erfolglos bleiben muß, selbst wenn es gelänge, ihn über alle Grenzen hinweg als globales Ereignis ins Werk zu setzen.

Der Gedanke an die Katastrophe drängt sich auf. Es müsse, so kann man hören, die Katastrophe abgewartet werden, die dann die Änderung herbeizwingt, - und unter der Katastrophe versteht man den großen Knall, der, möglicherweise, einen Teil der Probleme durch die schlichte Vernichtung derselben löst und eine dezimierte Welt zurückläßt, in der sich, vielleicht, weiterleben läßt.

Daran ' ist wohl so viel richtig, daß die Kräfte der Vernunft gelähmt sind, kein Plan mehr denkbar ist, dem sich alle Völker dieser Welt aus freien Stücken unterordnen möchten oder, gefangen in den Zwängen ihres Überlebens, unterordnen könnten.

Was immer vernünftig erscheint, würde, innerhalb der selbstgeschaffenen Abhängigkeiten, an anderer Stelle etwas Unerträgliches, Unzumutbares bewirken und würde ja auch zuallererst voraussetzen, daß die hehren Prinzipien freien Produzierens und Handelns zumindest teilweise außer Kraft gesetzt werden müßten.

Der Gedanke, es könne eine Art von globaler Vernünftigkeit geben, die alles wieder aufs richtige Maß bringt, ehe der Planet selbst das Ende der Zumutbarkeiten bekanntgibt, ist tollkühn, - kaum realistischer indessen die daraus folgende Vermutung, es könne und müsse eine schlimme, aber doch gewissermaßen reinigende Explosion geben, die mit ihrem Donnerschlag die Dinge wieder ins Lot bringt.

Es mag zwar die Möglichkeit, das Risiko einer solchen Katastrophe geben, doch ist es viel wahrscheinlicher, daß an irgendeiner Ecke der Welt, in irgendeinem Winkel des Menschenhauses ein vergleichsweise kleines Mißgeschick passiert, daß dieses aber, weil ja alles mit allem auf unauflöbliche Weise zusammenhängt, Folgen und Folgefolgen hat, die nach und nach die Strukturen und Abhängigkeiten des zivilisierten Lebens außer Funktion setzen.

Es wäre vermessen, die Prognose zu wagen, wo die Schwachstelle liegen könnte, die sich derart bemerkbar macht und dann den schleichenden, stolpernden Zusammenbruch einleitet. Die Welt - so könnte es kommen - fällt der Völlerei zum Opfer, die man auf ihre Kosten gelebt hat, aber indem sie ihr zum Opfer fällt und vieles von ihrer Schönheit, ihren Geschöpfen und Schätzen dahingeht, erneuert sie sich auch und wird mit etwas weniger, mit weniger Geschöpfen und Schönheit und Schätzen zurechtkommen.

Es wird, als notwendige Folge der Völlerei, eine große Armut sein, und wenn man konstatiert, daß damit Not und Tod und Untergang für viele Menschen verbunden ist, dann ist das kein zynischer Gleichmut, sondern ein Realismus, hinter dem sich tiefe Trauer über das Dahingegangene verbirgt, auch wohl Zorn auf jene, die dies herbeigeführt und bis zum bitteren Ende mit siegessicheren Reden begleitet haben, womöglich auch mit Hohn auf die sogenannten "Apokalyptiker", denen man ihren Realitätssinn als Effekthascherei vorwirft und ihre Trauer als Neurose.

Nur die Armut kann uns retten. Nur wenn uns einfach die Mittel fehlen, so viel Unfug in so großem Umfang zu begehen, wie wir es hundert Jahre lang getan haben, ist an ein Weiterleben zu denken, bei dem die unvermeidlichen Fehler in einer Größenordnung bleiben, innerhalb derer die Natur zur Selbstheilung fähig bleibt. Nicht die fachmännische Bedienung der Megamaschine, auch nicht die punktuelle Korrektur durch Bürgerbeteiligung oder Ethikkommissionen oder einen endlosen herrschaftsfreien Diskurs, schon gar nicht eine Marktwirtschaft, die den höchsten Triumph ihrer Gestaltungsfreiheit im Waffenhandel feiert, vermöchte zu leisten, was die Armut leistet: die Nötigung zum Verzicht.

Und da niemand freiwillig in den Stand der Armut treten wird, wenn die Reichtümer so griffbereit liegen und die Methoden zu ihrer Nutzung so wohlfeil sind, so wird eben diese Armut heraufziehen müssen als ein unausweichliches Verhängnis.

Ist das ein düsteres Bild? Natürlich, wenn man es mißt an der vollautomatischen Schlaraffenwelt, deren baldige Heraufkunft man uns immerzu in Aussicht stellte, mit nahezu kostenlosem Atomstrom, einer schier allmächtigen Medizin, Freiheit von allen Nöten und als einzige Not nur noch die der

Entscheidung, wie man seine Freizeit herumbringt.

Ein düsteres Bild ist es auch angesichts dessen, was vom gewesenen Reichtum der Welt immerhin noch existiert, aber mit wachsender Beschleunigung verdirbt und vergeht und kurz vor Toresschluß noch verpulvert wird. Der Blick auf die Reste ist voll Wehmut, der Blick auf die letzten Eskimos, auf die letzten Pirole, auf Pflanzen, die es bald nicht mehr geben wird, auf mecklenburgische Seen, bisher durch die Armut vor dem Schlimmsten bewahrt, jetzt der Habgier ausgeliefert und dem Verderben preisgegeben, - Wehmut und Zorn darüber, daß die Zumutungen, die wir an die Erde gestellt haben, offenbar längst, wie ein Suchtgift, zugleich das Vernichtende und das Lebensnotwendige darstellen, von dem wir leben müssen, auch wenn damit das Überleben um so mehr gefährdet wird.

Wehmut darüber, daß alle Versuche, mit dem sogenannten Umweltschutz eine Aufhebung des Urteils, eine Begnadigung zu erwirken, zum Scheitern bestimmt sind und nur noch die Frage bleibt, ob dieses Scheitern sich etwas früher oder etwas später vollzieht.

In dieser Lage gewinnt die Mahnung, den Umweltschutz zu Hause anfangen zu lassen, plötzlich eine ganz neue Bedeutung. Aus der proklamierten Pflicht wird ein individuelles Recht: das Recht des einzelnen, sich dem, was den Untergang herbeigeführt hat und noch begleitet, womöglich zu entziehen. Es ist eine Art von passivem Widerstand, hoffnungslos, aber ehrenwert, ein Boykott der Partisanen, Verweigerung des Gehorsams wenigstens dort, wo die Selbstbehauptung noch möglich geblieben ist und letzte Reste einer Lebensform zuläßt, die sich gegen den tödlichen Mummenschanz rundum möglichst absondert, gegen die Zwänge und gegen die Verlockungen.

Da wird der Umweltschutz, der zu Hause anfängt, zu einem Akt der Selbstbehauptung, der nicht mehr darauf rechnet, die Welt zu retten, der aber die eigene Würde rettet, mit einem Kilogramm Aluminium, mit einer Armbanduhr zum Aufziehen, mit einem Ziegelstein im Spülkasten, und dies nicht als schicke Öko-Tat zur illusionären Selbstberuhigung, sondern als verzweifelt Aufbegehren.

Das ist kein privatistischer Rückzug. In einer Welt, in der die Mehrheiten unentwegt für die Fortsetzung der Völlerei optieren und die offenkundigsten Einsichten, die fundiertesten Erkenntnisse, die stichhaltigsten Mahnungen nicht in die Tat umgesetzt werden können, weil die Gemeinwesen durch Kornmerz und Egoismus stranguliert sind, - in einer solchen Welt bleibt eben nur ein lächerlich schmaler Raum, innerhalb dessen sich die Gegenwehr wenigstens symbolisch bemerkbar machen kann.

Das ist kein Rückzug, sondern ein Vorstoß bis an die äußersten Grenzen des Möglichen. Und wenn er die Welt nicht rettet, so rettet er doch ein Stück Leben in dieser Welt.